

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 7 (1955)
Heft: 12

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Die Faust im Nacken (On the Waterfront)

Produktion: USA, Columbia.
Regie: Elia Kazan.
Verleih: Vita Film

ms. Es mag vielleicht gut sein, die Entstehungsbedingungen, denen dieser großartige Film unterstand, etwas ins Auge zu fassen. «On the Waterfront» spielt, wie die Leser bereits wissen, im New-Yorker Hafen. Er zeigt die Methode des sogenannten «Shape up». Das ist ein Heuerungssystem, das von den die Hafnarbeiter-Gewerkschaften beherrschenden Gangsterbanden ausgeübt wird und diesen ihre bedingungslose Macht über die Arbeiter sichert. Täglich zweimal versammelten sich — seit dem Erscheinen dieses Films ist es anders geworden, man hat durchgegriffen — die Arbeiter auf einem Pier, wo die Söldlinge der Gangsterbosse aus der Masse der wartenden Männer jene herausgriffen, welche an diesem Tag ihrer Meinung nach zu Arbeit und etwas Verdienst kommen sollten. Am ehesten kamen zur Arbeit die, welche den Bossen den höchsten Prozentsatz ihres Verdienstes abzuliefern versprochen. Arbeit erhielten also in erster Linie die Unterwürfigen, die Widerstandsarmen, die Mutlosen. Aber das waren ja fast ausnahmslos alle diese Arbeiter. Sie hatten sich damit abgefunden, daß Korruption, Mord, Terror zu den Bedingungen ihrer Arbeit gehören. Sie hielten sich, jedes Widerstandes bar, in selbstverschuldeter, weil eben hilflos geduldeter Knechtschaft. Wer einmal rebellierte, wer etwa den Weg zur staatlichen Untersuchungskommission unternahm und dieser Material liefern wollte, wurde kaltblütig und grausam umgebracht.

In diesen schauerlichen Dschungel leuchtet der Film. Es ist das erste Mal, daß solches geschieht. Bud Schulberg, der Autor des Films — auch bei uns bekannt geworden als Verfasser von «Der Entzauberte» —, hat den Stoff aus drei Quellen gesammelt. Einmal benutzte er eine Reihe von Zeitungsreportagen, die im «New York Sun» erschienen waren und die den Mord an einem Heuerboß zum Anlaß einer sorgfältigen, für den Reporter keineswegs ungefährlichen Untersuchung genommen hatten. Zum anderen waren da die Aussagen eines Jesuitenpaters, John M. Corridan mit Namen, stellvertretender Leiter der Xavier-Arbeitsschule im Hafen New York, der sich immer um die Hafnarbeiter bemüht hatte, und zum dritten stellte sich ein alter Hafnarbeiter zur Verfügung. Aufgenommen wurde dieser Film, zu dem sich keiner der großen Produzenten bereitfand — erst Sam Spiegel, ein Unabhängiger und an künstlerische Extravaganzen gewöhnter Mann, stieg in die Finanzierung ein —, im Hafen selbst. Als Statisten wirkten die Hafnarbeiter mit, die, angespornt von ihren Heuergangstern und korrupten Hafenbeamten, die Gagengelder von Tag zu Tag höher hinauftrieben, so daß der Film schließlich viel teurer zu stehen kam als budgetiert. Ohne sie aber konnte Kazan nicht drehen.

Es ist klar, daß ein Film, der in diese Welt hineinleuchtet, vom Stoffe her, vom Milieu her realistisch ausfallen mußte. Kazan selbst, der sich mit Schulberg vereinigt hatte, trug sich lange Zeit vorher schon mit dem Gedanken, einen dokumentarischen Film über den New-Yorker Hafen und die Zustände auf seinen Docks zu drehen. Auch künstlerisch also war der Wille zum Realismus vorhanden. Der Film hebt mit einem Mord an. Ein Arbeiter, der vor dem staatlichen Untersuchungsausschuß reden wollte, wird umgebracht. Als Lockspitzel diene, halb wissentlich, halb unwissentlich, ein junger ehemaliger Boxer, der der Gangsterbande angehört, welche das Dock beherrscht. Dieser junge Mann, der niemandem traut, nur auf sich und seine Fäuste abstellt, verhärtet und einsam ist, auf eine naive Art zynisch und doch gutmütig, wird zum Rebellen gegen die Diktatur und den Terror des Gangsterbosses. Die Schwester des Ermordeten, ein Priester (in ihm ist John M. Corridan zu sehen) führen ihn langsam aus dem Sumpf und zur Tat des Widerstands. Es gehört zu den großen Vorzügen des Films, daß der Kampf gegen die gewerkschaftlich organisierte Gangsterbande und das System des Shape up nicht vereinfacht wird, daß, so grob, so hart und brutal es in diesem Milieu zugeht, nichts an der ziemlich komplizierten und psychologisch verworrenen Situation vergrößert wird. Es gibt keine rebellierenden Arbeitermassen, weil es sie einfach nie gegeben hat, es gibt nur Einzelne, die zum Widerstand antreten, wobei der eine Glück und der andere Pech hat, sein Pech aber mit dem Leben bezahlt. Kazan erzählt die Geschichte dieses jungen Mannes, er überzeugt dadurch, daß er sehr behutsam und ohne Pathos, ohne soziale Demagogie und ohne Appell an schöne Gefühle einen Mann zeigt, der zögernd, allmählich nur fast widerstrebend, einen Sieg über sich selber davonträgt, den Sieg der Anständigkeit über die Unwissenheit, des Mutes über die Verängstigung. Und er läßt diese Geschichte mit dem Zweikampf enden zwischen dem Boß und dem Rebellen,

einem Zweikampf, der in einer ganz vitalen Art, vollständig ungeistig und fast animalisch, aber in dieser Situation und dieser Handlung richtig am Platz, ein sehr männlicher Zweikampf ist und die Entscheidung bringt. Man mißverstet den Film gründlich, wenn man glaubt, es sei hier darum gegangen, soziales Pathos zu verkünden. Das soziale Ethos läuft unerschwerlich in der ganzen Handlung mit, vordergründig und künstlerisch wirksam, nämlich daseiend, ist die mit Aktionen stark gedüngte, spannende und kräftige, harte und brutale Handlung dieses Zweikampfes, von dem man weiß, daß er kommen wird und zu dem sich der spätere Rebell fast widerstrebend bereitfindet.

Kazan hat den Film im Milieu gedreht. Sein Realismus ist authentisch. Aber er ist künstlerisch verwandelt. Die Photographie wurde expressiv, wie Kazan es liebt, gesteigert. Die Kameraführung ist reich an Einfällen. Die Montage ist schöpferisches Element. Die Schauspieler sind restlos großartig. Alle spielen sie eingeschlossen in den künstlerischen Willen dieses Regisseurs, der energisch auf Ensembleleistung tendiert und sie verwirklicht. Aus diesem Ensemble ragt Marlon Brando nicht als Star, der er eben nicht ist, sondern als Gipfel hervor. Er ist ein schauspielerisches Phänomen. Vielleicht das einzige schauspielerische Genie unseres Jahrhunderts. Er ist stupend in seiner Verwandlungsfähigkeit. Seine Faszination liegt in der Mischung von Körperkraft und nervöser Zerfaserung. Das ist, wenn man will, eine neurotische Erscheinung. Aber Kunst kann mit Psychologie nie erfaßt werden. Dieser Schauspieler gibt dem Film die Mitte.

Die Mädchenjahre einer Königin

Produktion: Österreich, Erma.
Regie: E. Marischka.
Verleih: Elite.

ms. Die Wiener haben kindliche Freude an Majestäten und jungen Prinzessinnen. Da sie das Arsenal der eigenen dahingegangenen Monarchie ausgeschöpft haben, halten sie nach anderen Königreichen, in denen es vielleicht ebenso gemächlich zugegangen ist, Ausschau. Und sie finden ein solches Königreich: England. O, nicht das England der heute regierenden und die Blätter der illustrierten Gazetten von vorne bis hinten füllenden Königin Elisabeth, nein, es ist das England der großen Victoria, die zwar nicht in ihrer Größe, sondern in ihrem Mädchenliebreiz, den sie auch einmal gehabt haben soll, gezeigt wird. Sie reift eben der Königswürde entgegen, von der sie bislang nichts gewußt hat, denn sie sollte als ein fröhliches,



London auf wienersisch: Die zukünftige Königin Victoria mit ihrer Erzieherin im Film «Mädchenjahre einer Königin».

unbeschwertes Kind aufwachsen. Aber, am Tage, an dem ihr Oheim stirbt und sie selber Königin wird, überraschend für sie, wenn auch nicht für die ehrgeizige Mama und den galanten Premierminister, wandelt sich das un-

beschwerte Mädchen, es wird zur Majestät. Nur daß man sie verheiraten will, gefällt ihr nicht, und ihr Widerwille gegen eine Heirat mit dem jungen Albert von Sachsen-Koburg verführt sie zu einem Streich: sie kneift aus, will nach Paris und flattert dem Prinzen, dem sie ja ausweichen will, inkognito flugs in die Arme — noch in Dover. Und dann gibt's Hochzeit. Und alles ist schön. Die Wiener sind kindliche Leute. Sie haben Freude, wenn's recht weanerisch zugeht. Auch in England. Und Magda Schneider, die eine würdige Filmmama geworden ist, ihr Töchterchen Romi, das nun wirklich ein Goldschatz ist, und Paul Hörbiger sowie Robert Vogel sorgen nach Kräften dafür, daß es unter der Regie von Marischka, der von Filmen noch immer keine Ahnung hat, so weanerisch als möglich zugeht. Und daß sie alle in ihrem Filmkönigreich auch noch den Johann Strauß, der eben die Walzer nach England importiert, begrüßen dürfen, tut den Wienern, diesen kindlichen Leuten, von Herzen wohl.

Les Fruits de l'été

Produktion: Frankreich, C.G.F.C.
Regie: R. Bernhard.
Verleih: Monopol Pathé.

ms. La France, le pays de l'amour, wird ausrufen, wer die Franzosen für Leute hält, die immer fürs Lieben aufgelegt sind. Und daß dieses Bild sich in den Köpfen der Nichtfranzosen festgesetzt hat, dafür haben die Franzosen selbst weidlich gesorgt. Sie sorgen auch mit diesem Film wieder dafür, der nur deshalb nicht allzu frivol wirkt, weil er eine Farce ist und einige Ironie besitzt. Hingegen rettet das gute Ende schließlich die Moral auch nicht. Worum geht's? Um wenig. Die fashionable Dame und der von Konferenz zu Konferenz herumreisende Papa, der im Laufe der Geschichte zum Präsidenten des Jugendschutzverbandes aufrückt, leben seit langen Jahren getrennt. Sie haben eine Tochter, achtzehn Jahre alt, wild aufgewachsen, von Mama verwöhnt, mit vielen jünglingrechen, blasierten Freunden gesegnet. Sie soll, weil Papas Karriere nicht gestört werden darf, nun endlich doch noch gut erzogen werden, zu welchem Zwecke eine spleenige Erzieherin, ein altes Fräulein mit etwas Freud und wenig gesundem Menschenverstand im Kopf, ins reiche Haus einzieht. Die Tochter, mit dem Freunde Claude gelockt, wird unerwartet Mutter. Aber sie will den jungen Vater nicht heiraten. Die eigene Mutter versucht nun, den seit langem dem ehelichen Schlafzimmer ferngebliebenen Vater zu gewinnen, damit sie an Stelle ihrer Tochter das zu erwartende Bébé als das ihre ausgeben kann. Nach allerhand Listen, die weit in der Welt herumführen und zu — ach — so lustigen Situationen Anlaß bieten, kommt die Sache endlich zustande, nun aber hat sich die Tochter entschlossen, doch zu heiraten, wie's sich gehört. Und die Moral? Das Ehepaar, das bisher getrennt lebte, findet sich wieder und gibt ein gutes Beispiel. Mit was für Ideen verträdeln sich die Filmfranzosen heute die Zeit! Gewiß, das alles ist brillant gespielt, es hat Leichtigkeit und einigen Schmiß. Aber mit der Zeit langweilt man sich. Und selbst ein Franzose hat's gesagt: On ne badine pas avec l'amour.

Wir Kannibalen

Produktion: Italien, Minerva.
Regie: Leonviola.
Verleih: Europa Film.

ZS. Der Titel enthält eine scharfe Anklage gegen die heutige Gesellschaft. Wer das im Film unternimmt, muß es beweisen, wovon man aber wenig zu Gesicht bekommt. Ein Vorbestrafter trifft nach seiner Entlassung mit der Schwester seiner Braut zusammen, die einen zweifelhaften Beruf ausübt. Beide wollen ein neues, sauberes Leben anfangen, besitzen aber nichts und leben in großer Armut in Baracken. Ihre Nachbarn hassen, verachten und plagen sie ob ihrer Vergangenheit wie vogelfreies Wild. Ein reicher Mann stellt der Frau nach und vollführt einen nächtlichen Überfall, bei dem sie ihr Leben verliert. Er wird aber durch eine List entdeckt, und der junge Mann von dem ihm lastenden Verdacht befreit. Trotzdem versucht er sich das Leben zu nehmen, wird aber von der Schwester des Verstorbenen daran verhindert. Sie werden das Leben in Armut fortsetzen.

Die wenigen sozialkritischen Ansätze gehen im Verlauf der romanhaften Geschichte unter. Dagegen wird breit ausladend wieder einmal die Unsittlichkeit in der Welt demonstriert, was Gelegenheit zu einigen ordinären Szenen gibt. Die Vermischung zweier ganz verschiedener Elemente, der sozialen Mißstände und des Appells an die niederen Instinkte kann nur zu einem unfruchtbaren und ungesunden Resultat führen. Der Film ist uneinheitlich, ja haltlos, und wird gegen Ende unglaublich melodramatisch. Man wird die Frage nicht los, ob wirklich Sozialkritik geübt werden wollte, oder ob die Mißstände vielmehr nur als Hintergrund für vulgäre und frivole Szenen zu dienen haben. Das Verfahren mag sehr gewandt erscheinen und vielleicht gute Kassenerfolge bewirken, aber sehr redlich ist es nicht und erfährt hoffentlich keine Nachahmung.



Der in Cannes mit einem Preis ausgezeichnete amerikanische Film der Warner «East of Eden» mit den jugendlichen Hauptdarstellern, den beiden Brüdern und dem umstrittenen Mädchen.

Der Angeber (Le Crâneur)

Produktion: Frankreich.
Regie: D. Kirsanoff
Verleih: Royal-Film.

ms. Ein französischer Kriminalfilm. Held ist ein junger Mann, der durch den Krieg aus der Bahn geworfen worden ist und nun mit sich selber Mitleid hat. Er fährt das Lastauto der Schmugglerbande. Deren Chef ist ein Nachtlokalbesitzer, der bieder aussieht und den Menschenfreund spielt. Aber er ist ein ganz rabiater Kerl, nur merkt der arme Chauffeur nicht (und der Zuschauer eben auch erst gegen den Schluß hin). Er duldet keinen Verrat, und das eben tut der arme Chauffeur, der die eine Sängerin des Nachtlokals liebt und dann die andere, die niedliche und nymphenhafte, um derer willen er die erste verlassen will. Diese aber hat den Chef offensichtlich verraten, sie muß umgebracht werden, und das wird so gemacht, daß der arme Chauffeur in Verdacht gerät. Aber die Nymphe rettet ihn natürlich. Das hat einige Spannung, aber nicht zu viel. Es soll unterhalten und tuts.

Die Perle von Tokay

Produktion: Österreich, Donau-Film.
Regie: H. Marischka.
Verleih: Neue Interna.

ZS. Ist der Titel denn nicht der Name eines bekannten Weins? Wer daraufhin den Film ansieht, wird enttäuscht sein. Zwar erscheint am Schluß sehr geistreich eine Flasche besagter Marke, bei der das Gesicht eines «süßen Maderls» als Etiketten-Dekoration dient. Aber das Ganze ist eine der gewöhnlichen, unwahrscheinlichen Unterhaltungsgeschichten, wie sie heute im deutschen Sprachgebiet in Serienfabrikation erzeugt werden: Ein bißchen Liebe und recht viele Verwechslungen und Mißverständnisse, die vielleicht Bühnenwirksam sind, im Film aber mehr als ungläubhaft wirken. Es wird davon berichtet, wie ein Mädchen aus gut-bürgerlichem Milieu, respektable Braut eines respektablen Professors für Kunstgeschichte, schließlich eben — auf die Etikette der Weinflasche kommt. Aber der Film vollzieht eine kleine Rache an seinen Peinigern, die ihn für so etwas mißbrauchen wollen. Bekanntlich beruht er auf der Photographie, pflegt also die Wirklichkeit zu schildern, wie sie ist, in ihrem ganzen Realismus. Ein solches Operettenbuch wie dieses läßt sich aber nicht realistisch, alltagsmäßig drehen; da kommt ein ödes Gericht heraus. Entweder muß man den Stoff ganz ins Unwirkliche verlegen oder ganz beim echten Alltag bleiben. Beides miteinander mischen zu wollen, wie hier, ist beim Film gefährlich. Das kann nur das Theater, wo kein Zuschauer den Anspruch auf Alltags-treue erheben wird. Es hilft dann auch nichts, wenn estrangige Schauspieler beigezogen werden; Paul Hörbiger z.B. quält sich mit einer Rolle herum, aus der er nichts machen kann. Schade, daß diese flache, reizlose Geschichte durch eine so ansprechende Gegend wie das Burgenland führt, welches darin gar nicht zur Geltung kommen kann. Hervorragend wie immer wirkt dagegen das Wiener Staatsopernballett. Es ist manchmal, wie wenn eine andere, die echte, große Welt der Kunst in einen Jahrmarktzauber aus Papiermaché einbräche; man glaubt, aus einem gleichgültigen Traum zu erwachen. Deswegen muß man sich aber den Film nicht angesehen haben; man trägt zu wenig davon nach Hause.